

Afrob und Eko Fresh bis zu Bushido zahlreiche (männliche) Stars der deutschen Rap-Szene einen Part beitragen.

Ich bin (k)ein Rapper

»Baby, ich bin ein Rapper«, heißt eines der Lieder, die Kool Savas 2016 auf dem Album *Essahdamus* veröffentlicht. Wenn dabei einerseits ein Grundgestus des Rap überhaupt explizit wird – insofern eines der Hauptanliegen des Rap darin besteht, die erfolgreiche Performanz der eigenen Rapper-Persönlichkeit zu zelebrieren – so ist dieses Lied zu seinem Erscheinungsterm doch bereits beinahe aus der Zeit gefallen. Denn mit einiger Verspätung erkennt auch der deutsche Rap, was im amerikanischen Kontext bereits in den 90er Jahren klar war – nämlich, dass tougher noch als ein Rapper zu sein, kein Rapper zu sein ist. So verweisen die amerikanischen Gangsta-Rapper mit einiger Regelmäßigkeit auf eine Vergangenheit, in der sie noch keine Rapper waren. Yukmouth etwa erzählt in dem Lied »U love 2 hate« (von dem Album *Thugged Out*, 1999):

Before this rap shit,
I used to slang crack with ghetto bastards,
Pack automatic gats and kept scratch up under the mattress.
Fuck this rap shit,
Yay wrapped in plastic everyday practice.

Auch Jay-Z verweist wenig später in dem Lied »Never Change« (von dem Album *Blueprint*, 2001) auf seine Identität als Krimineller, die der Identität als Rapper nicht nur zeitlich, sondern auch in der Rangfolge vorangeht: »This is before Rap.«

In Deutschland wird das Potenzial, das in der Negation des Rap steckt, vielleicht zum ersten Mal von Bushido entdeckt, der im Jahr 2005 gemeinsam mit Baba Saad das Lied »Nie ein Rapper« veröffentlicht. Ganz nach amerikanischem Vorbild wird hier die Identität als Gangsta gegen die Identität als Rapper ausgespielt: »Denn ich war nie ein Rapper, ich hab für die Straßen gekämpft.«

Bushido weiß um die Kraft, die in der Verleugnung des Rappers steckt. 2012 beschließt er seinen (gemeinsam mit Eko Fresh aufgenommen) Song »Diese Zwei« wiederum mit einer tendenziellen Absage

an den Rap: »Meinetwegen zieht euch nicht diesen Track rein,/Doch Freundschaft ist mir wichtiger als irgend so ein Rap-Scheiß.« Dabei ist der Begriff des Rap-Scheiß natürlich eine direkte Übernahme des amerikanischen »rap shit«, wie er bei Yukmouth und anderen verwendet wird. 2014 folgt von Bushido dann »Nie ein Rapper 2« (diesmal von Bushido allein), in dem die Motive aus dem ersten Teil zitiert und weiter ausgebaut werden. 2021 schließlich wird »Nie ein Rapper 3« veröffentlicht (auf dem Album *Sonny Black 2*, nun wieder mit Saad zusammen).

Die rhetorische Wucht des performativen Widerspruchs, Rap im Rap zu verneinen, ist beachtlich. Der Rapper setzt seinen Rap-Battle gerade dadurch fort, dass er sich aus dem Rap-Game ausnimmt – und damit unangreifbar macht. Es ist vielleicht die deutlichste Annäherung an die Struktur der Ironie, die dem Rap sonst eher fernliegt.

Amerikanisches Vorbild

Der Soziologe Marc Dietrich schreibt, dass »[d]ie identitätsstiftende Distanzierung von der Vorlage [...] eine für Pop typische Bewegung«³² ist, und er reklamiert diese Dynamik auch für den deutschen Rap. Was aber für den Pop insgesamt richtig sein mag, stimmt für den deutschen Rap nur sehr begrenzt. Hier gibt es eine beachtliche Identifikation mit dem Vorbild, die im Laufe der deutschen Rap-Geschichte sogar noch zunimmt. Zurecht hat man von einer »Amerikanisierung des Genres« gesprochen – was durchaus merkwürdig oder paradox anmuten mag bei einem Genre, das ja überhaupt nur als Übernahme des amerikanischen Vorbilds nach Deutschland kam.³³

Immer wieder begegnet man einer direkten, unverhohlenen Kopie des amerikanischen Rap, etwa wenn Moses Pelham im Jahr 1994 sein Rödelheim Hartreim Projekt Album mit dem Titel *Direkt aus Rödelheim* versieht – was auch Moses Pelham selbst schlicht als Übersetzung des US-amerikanischen NWA-Albums *Straight Outta Compton* bezeichnet hat.³⁴ Auch Azad rappt noch Jahre später in seinem Lied »Napalm« (2000): »Straight Outta Hessen,/Direkt in eure Fressen.«

32 Dietrich, »Von Miami zum Ruhrpott«, S. 227.

33 Haas, *Hip-Hop*, S. 18.

34 Wehn und Bortot, *Könnt ihr uns hören?*, S. 80.